Unsere Altersversorgung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649049

Nutzungsbedingungen

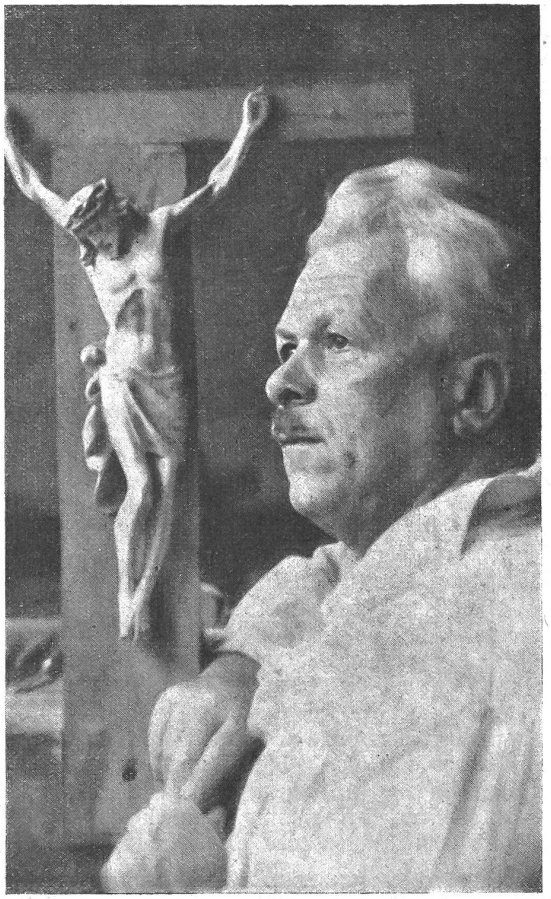
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

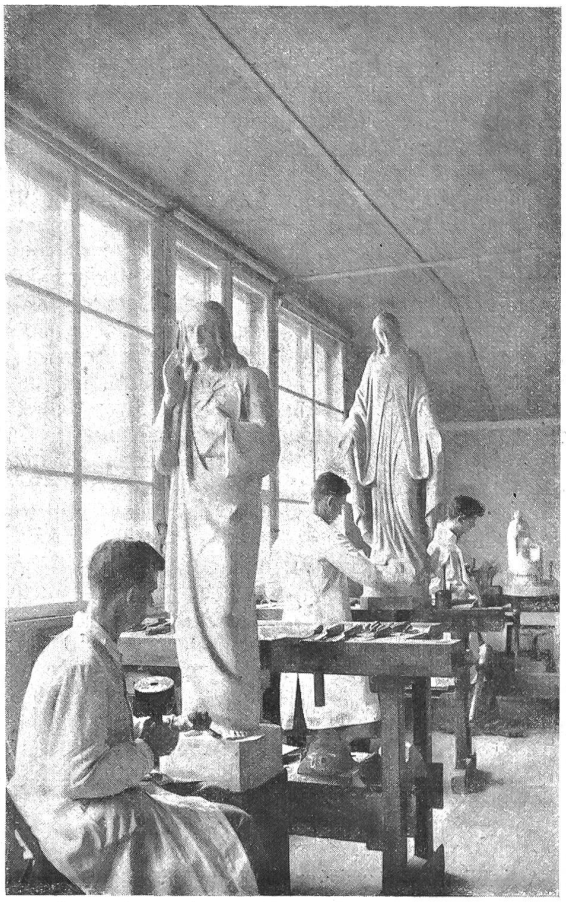
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Emil Thomann, der Herrgottschnitzer von Brienz.



Blick in das Atelier von Emil Thomann.

Tag düre Luschtigs het gseh u ghört gha, wenn er öppe der Roßjud het g'anteret oder het g'wehberet wie Gytlüdu, de het dä u dise si bösi Frau oder der ungratnig Bueb deheime für nes Wyli chönne vergässe. U d'Hirtemanndli hei der Augeblick o nemm gäng ihres magere Löhndli gseh uber ds stotzig Härdli ustrohle.

Aber äbe, so het's es de öppen es ungrads Mal chönne gäh, daß Drätti es Ideeli chly isch gstüberlet gsy u het gmeint, er fahr zwüspännig hei, wenn er scho syr Läbtig numen eis Roß het gha. Oemel a ei Rung bsinne mi no guet, u denn hätt's du grad chönne lätz gah:

Er het sälb Chehr es Rößli gha, wo-n-er ihm Kobi gseit het. Es freins, treus Tierli isch es gsy; d'Lüt hei öppe gseit, Aebnit-Hänseli u sy Kobi syge z'säme wie Brüeder. Wenn er einisch isch uf em Sitz ghocket u het gmacht: „Hüh, Kobeli", de het er drufache chönne der Bling näh bis hei. — Aber was weiß i, wie's cho isch, ob Kobi sälb Rung o ygschlafen ischt ab däm Märitchehr, wo-n-er sit bal zwänzg Jahren all Frytig het gmacht gha, oder ob die chuehfeischteri Nacht isch d'Schuld gsy, item, bim Gärschtegrabebrüggli, wo ja no jetz kes Gländer het, chunnt es Vorderredli uber e Laden uus. Die Gschicht faht afah helte, u Drätti gheit, hälf mer Gott, i Graben use. Ds Wasser wär no nid sövli gsi z'schüühe, bloß öppen e Schueh töif; aber wo du ds Wägeli samt em Roß o no nahe chunnt ab der zwöi Chlafter höhe Brügg ahe, das het doch du Drättin gweckt. Gfelligerwys isch Luchsmatt-Glaus ab däm Lärmen o erwachet u cho dür ds Stützli ab z'holzbodne mit der Latärne. Er het fasch nid törfen ahe zündten i das Ghürsch un isch z'Tod erchlüpft, wo-n-er ds ygspannete Roß gseht rüggligen auf Hänselin obe lige. Aber du ghör er du, daß dä, nüt luter u nüt gleitiger als süsch, zu sim Roß sägi: „Du, Kobi, gang ab mer ahe! Du trückisch mi."

Emil Thomann, der Herrgottschnitzer von Brienz.

Emil Thomann hat sich in erfreulicher Weise vom alt Hergebrachten (Tellfiguren, Gemsen, Bären, Pfeifenköpfe 2c.) der Holzschnitzerei losgelöst und sich speziell der kirchlichen Holzschnitzerei zugewendet. Er ist dort schöpferische, eigene Wege gegangen, die ihn zu immer höherer künstlerischer Kultur geführt haben. Seine Figuren weisen denn auch heute eine innere Reinheit und Frömmigkeit und eine große, seelische Ausdruckskraft auf, die uns Ehrfurcht vor solchem Schauen und Können einflößen. Dazu kommen als weitere künstlerische Qualitäten eine wunderbare Einfachheit und Geschlossenheit in Linie und Form, geschickte Komposition, symbolisch zusammengefaßte Darstellung und bei aller Beschränkung auf das Wesentliche eine ungemein plastische Modellierung und ein sorgfältiges Ausarbeiten bis in alle Einzelheiten.

Es ist eine Wohltat und ein Trost, in unserer chaotischen Zeit noch so hohe, echte und innig reine, fromme Kunstwerke auf sich wirken lassen zu können. Sie weisen uns den Weg zur Läuterung und zur Ueberwindung alles irdischen Zerfalls. Roland Bürki.

Unsere Altersversorgung.

Bundesrat Motta hat in seinem Votum an der Jahresversammlung des kantonal-bernischen Vereins „Für das Alter" die nächste Zukunft unserer Altersversorgung wie folgt gekennzeichnet:

„Von der schweren Krisenzeit werden die bedürftigen Alten besonders mitgenommen. Auf der einen Seite steigt die Zahl der unterstützten Greise und Greisinnen, auf der andern gehen naturgemäß die Einnahmen zurück. Leider

ist das Versicherungsgesetz in der Volksabstimmung vom 6. Dezember vorigen Jahres gefallen. Man darf am Volksverdikt nicht rütteln, sondern hat sich als guter Demokrat zu fügen.

Was wird die Zukunft bringen? Die Lage der Bundesfinanzen ist ungünstig. Das Budget des nächsten Jahres schließt mit einem Defizit von 71 Millionen Franken, nicht inbegriffen die 10—15 Millionen Franken, welche die Unterstützung der Landwirtschaft erfordert. Dazu kommt das Defizit der Bundesbahnen. Die Eidgenossenschaft muß daher neue Einnahmequellen von rund 100 Millionen Franken suchen. Der Gedanke liegt nahe, vorübergehend auf das Tabak- und Alkoholgeld Beschlag zu legen, das 40 Millionen Franken, mit der Zeit vielleicht mehr, ergeben wird. Da eine Versicherung nicht bald kommen wird, sollten einstweilen, sagen wir für 5 Jahre, etwa 60 Prozent der Einnahmen aus Tabak und Alkohol für die Krisenaufwendungen des Bundes in Anspruch genommen werden. Von den übrigen 40 Prozent würde die eine Hälfte in den Versicherungsfonds fließen und die andere für Altersfürsorge verwendet werden.

Wie ist die Lage der Stiftung? Motta hofft, daß ein Teil dieser 7—9 Millionen Franken der Stiftung „Für das Alter" zugewiesen werde. Er ist davon überzeugt, daß dieser Teil größer sein sollte als die bisherigen Fr. 500,000, da kein Geld so gut und so rationell verwaltet wird. Jeder staatlichen Einrichtung haftet etwas Bureaukratisches an, während die Stiftung keine Bureaukratie kennt. Das ihr anvertraute Geld schafft am meisten Gutes.

Weltpolitische Rundschau.

Weihnachten ohne Weihnachtsbäume.

Die Regierung von Angora hat in ihrem Lande die Weihnachtsbäume verboten. Begründung: die jungangepflanzten Wälder, die die Türkei so nötig hat, sind bedroht. Tieferer Grund wohl: die Weihnachtsbäume in mohammedanischen Häusern riechen verdächtig nach Christentum, erinnern an die anderthalb Millionen Armenier, deren Gebeine in den Geklüften des Taurusgebirges bleichen.

In Sowjetrußland wird am 24. und 25. Dezember auf Geheiß von oben gearbeitet. Wehe dem, der ein Bäumchen mit Kerzen schmückt! Millionen Kinder wissen hier nichts mehr vom lichtergeschmückten Weihnachtsbaum. Das „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit" ist in dem weiten wälderreichen Rußland längst verklungen, für wer weiß wie lange!

Wir Westlichen stehen vor diesem Haß der „Gottlosen" gegen alles, was Kirche und Religion heißt, wie vor einem Rätsel. Doch nein. Die aus Sowjetrußland zurückkehrenden Reisenden, die in die antikirchlichen Museen in Moskau und Leningrad hineingeblickt haben, glauben diesen Haß verstehen zu können. Der goldene und vergoldete Krimskrams aus den niedergerissenen muffigen Kirchen ist hier zusammengetragen. Gehäuft sind hier zum Spotte der Aufgeklärten die edelsteinübersäten Reliquien, die blöden Heiligenbildchen und Traktätlein, einst dem armen russischen Volke um gutes Geld vom wodkaduftenden Popen verkauft. Gewiß, die orthodoxe Kirche der Zarenzeit mag ihr Schicksal verdient haben. Trotzdem ist und bleibt es ein Verbrechen an der noch heute gläubigen russischen Volksseele, an den Millionen um ihre poesievollsten Eindrücke betrogenen Kindern, daß man ihnen das Christkind und den Weihnachtsbaum geraubt hat.

Aber dürfen wir Westlichen pharisäerhaft an die Brust schlagen: Ich danke dir, Gott ...!? Nein, und abermals nein! Hat nicht unser Wirtschaftssystem allein schon in den christlichen Ländern den dreißig Millionen Arbeitslosen die Freude am Christbaum, den Glauben an die „gnadenbringende Weihnachtszeit" geraubt? Läßt es nicht weitere Millionen unschuldiger Kinder am Heiligen Abend an leeren Tischen und in kalten Stuben sitzen, während gleichzeitig die Kinder der „Auserwählten" nicht wissen, was sie mit ihrem Haufen kostbarer Spielsachen anfangen sollen? Nein, ein System, das Millionen darben und hungern, ja verhungern läßt und gleichzeitig in Kanada den Weizen in die Oefen schaufelt, in Dänemark 15,000 Kühe zu Dünger zerhackt und zermahlt, in Texas Berge von Baumwolle verbrennt und in Brasilien ganze Schiffsladungen Kaffee ins Meer versenkt, ein solches System verdient den Untergang ganz gleich wie der Zarismus in Rußland.

Die Weihnacht der hohen Politik.

Die Genfer hohen Politiker sind in die Weihnachtsferien heimgereist. Viele werden zufriedenen Gemütes, andere etwas bedrückt ihre Gans essen. Matsuko, der Japaner, lächelt sein schlaues Lächeln: der „Versöhnungsversuch" des Neunzehnerkomitees und der Fünferkommission in der Mandschuknofrage ist gescheitert, die Angelegenheit bis nach Neujahr vertagt. Inzwischen werden die Generale in der Nord- und Westmandschurei mit den „Rebellen" gründlich abgerechnet haben, der Vormarsch nach Peking ist vorbereitet. Yen, der Chinese, sitzt mit Litwinow, dem russischen Delegierten in Genf, über einem Nichtangriffsplan zusammen. Dunkle Fäden werden gesponnen, die sich am Licht der Sonne einst als Schicksalsketten für die leidgeprüften Völker des Ostens erweisen werden. — Die Völkerbundsmänner, die den streitenden Paktmitgliedern im Gran Chaco zureden sollten, sind kaum zufrieden mit sich selbst. Denn dort sind die Bolivianer, mit ihrem Preußengeneral im Rücken, dem Gegner wieder an die Gurgel gefahren. Hier melancholischer Winternebel, dort menschenmordende Tropensonne. — Und schon warten dem Völkerbund zu den ungelösten neue Aufgaben: Persien hat England einseitig den Petroleum-Vertrag gekündet, der die britische Asienflotte mit billigem Brennstoff versehen muß und darum für das Imperium lebenswichtig ist. Da sich die Regierung von Teheran unnachgiebig zeigt, hat London die Angelegenheit vor das Genfer Forum gebracht.

Von den europäischen Staatsmännern wird Herriot die geruhigste Weihnachten haben. Er kann zusehen, wie sein ehemaliger Kriegsminister und derzeitiger französischer Ministerpräsident Paul-Boncour die Sache mit Amerika und Europa deichselt. Amerika will in der Kriegsschuldenfrage mit sich reden lassen. Sein erster Zorn gegen die renitenten europäischen Schuldner ist verflogen. Eine Herkulesarbeit steht Hoover noch bevor: diesen Augiasstall der Verschuldung und Verstrickung auszumisten. Roosevelt sieht lächelnd zu; er will dem andern die Verantwortung für die selbst eingebrockte Suppe nicht abnehmen.

Reichskanzler v. Schleicher hat arbeitsreiche, aber doch entlastete Weihnachtsferien. Das vertagte Parlament stört ihn nicht. Hitler hat im Braunen Hause mit Aufräumen und Neueinrichten zu tun, seitdem Gregor Straßer und Fritz Federn ausgezogen sind. Die Genfer Angelegenheit, die v. Papens Draufgängertum verschüttete, ist wieder eingelenkt, Deutschland hat an der Fünfmächtekonferenz versprochen, wieder an der Abrüstungskonferenz teilnehmen zu wollen. Einen neuen Wirtschaftsplan hält v. Schleicher nicht für nötig. Der v. Papensche soll modifiziert weitergeführt werden. Aber unverzüglich soll das Kolonisationswerk im Osten, für das 100 Millionen Mark ins Budget aufgenommen sind, in Angriff genommen werden.

Mussolini konnte kürzlich die neueste italienische Stadt, Littoria, einweihen. Sie steht auf dem durch Kanalisationen in den Pontinischen Sümpfen gewonnenen Neuland. In 500 neuzeitlich eingerichteten Häusern wohnen jetzt 10,000 glückliche Menschen. Glücklich? Sie haben wenigstens Brot und Arbeit und ein Heim.